

wespennest debatte_

Burghart Schmidt

Die Köchin schafft den Staat ab

Was ein einziger Brief* alles verheißt und umreißen kann.

Zu Michael Scharangs Mikrowelle

Alle großen gesellschaftlichen Konfrontationen und außenpolitischen Auseinandersetzungen sind von Randphänomenen begleitet, in die starke Leidenschaft investiert wird. Oft aber, und darauf kommt es an, sind diese Randphänomene gar keine Randphänomene, sondern Mikrostrukturen, in denen sich das Große-Ganze spiegelt. Zudem wissen wir seit Gottfried Wilhelm Leibniz und Baruch de Spinoza vor allem, daß nur von diesen Mikrostrukturen her Veränderungen im Großen-Ganzen passieren – oder keine.

Im Naturprozeß werden diese Veränderungen durch die vielen minimalen Einstreuungen der Zufallskomponente verursacht (Zufallskomponente vielleicht nur wegen unserer Unwissenheit im Mikrokologischen). Nach Spinoza hat das aber auch seine Entsprechung in der geschichtlich-gesellschaftlichen Welt des Menschen. Doch dort dominieren nicht die vielen Minimalen der Zufallskomponente die gesellschaftlichen Wirkungskomplexe, sondern die vielen anderen Minimalen der Überzeugungskräfte aus Motivationsstrukturen. Schließlich laufen ja die Veränderungen des Gesellschaftlichen zum großen Teil nur zum Schein unter den großen Leitideen, viel stärker unter den kleinen Ideen kleiner Interessen. Das erinnert ein wenig an Bertolt Brechts Insistieren, Geschichte bilde ihre Konfrontationen, Umbrüche und Ereignisse aus den Strukturen des alltäglichen Lebens der Vielen heraus.

Solche Überlegungen drängen darauf, Mikrostrukturen nicht als Randphänomene mißzuverstehen und beiseite zu lassen wie eine «Provinz-Posse», indem der Blick nur auf das Große-Ganze eingeübt sei.

Ich meine hier einen Schlagabtausch von Zeitungsartikeln in *FAZ*, *Presse* und *Falter* über einen Brief im Zusammenhang mit den Widerstandsweisen österreichischer Schriftsteller gegen die blauschwarze Regierungskoalition in Österreich, die man ja laut internationalem Überprüfungsbericht eine Partnerschaft mit rechtsradikalen Elementen und mit Nähen zu Rechtsextremismus nennen darf.

Der angezeigte Schlagabtausch – ein Randphänomen? Nein, aus meiner Sicht handelt es sich um eine Mikrostruktur, an der sich einiges klarmachen läßt über gesellschaftliche Auseinandersetzungen und ihre Einschätzung in den irrwitzigen österreichischen Unsicherheiten und Opportunitäten. Also fange ich an.

Einige österreichische Schriftsteller trafen sich mit dem Kunststaatssekretär des Bundeskanzlers wegen einiger Förderungsgelder für Literatur, die – von der vorangegangenen Regierung schon zugesichert, dann zu anderen Aktivitäten verschoben, aber weiterhin versprochen – nun durch die «Sparpolitik» der blauschwarzen Koalition entfielen. Das taten diese Schriftsteller mitten in einem Boykott gegen die jetzige Regierung Österreichs. Einem Boykott, der die eingerichtete Institution *IG-Autoren* dazu bewog, als Institution nicht zu unterhandeln. So blieb das dazu frei- oder selbstgewählten Sprechern überlassen.

Dem Verfahren kann man nur zustimmen. Denn einfach auf die Geldmittel zu verzichten in einem absoluten Boykott, der auch nicht mehr Förderungsgelder des Staates annehmen will, weil er sich gegen dessen gegenwärtige Regierung stellt, ist Unsinn. Das hieße ja, die Staatsmittel anzuerkennen als Mäzenatengeschenke der jeweiligen Regierungspersonen.¹

Absoluter Boykott der Kunst- wie Literaturproduktion und -inszenation verbietet sich auch, weil die Wirkungszusammenhänge zwischen ihnen und der alltäglichen Lebenskultur realiter viel zu langfristig oder langatmig sind. Boykott in diesem Gelände muß sich also aufs Symbolisch-Aktive beschränken und darauf achten, daß er nicht die eigenen Existenzbedingungen vernichtet. Man hat in diesem Gelände ja keine den Gewerkschaften verwandte Auffangsolidaritäten, die einen lange Phasen über Wasser halten könnten.

In solcher Sicht widerspreche ich dem Hauptsinn des Artikels von Eva Menasse in der *FAZ*, der im Namen eines absoluten Boykotts den Gesprächen über beanspruchbare Förderungsgelder einen materiell gesonnenen Boykottbruch vorwarf. Auch widerspreche ich der Charakterisierung des Geheimen daran, sofern sie herabsetzend an die Politik der Geheimdiplomatie erinnern sollte. Für Geheimdiplomatie wußten zu viele davon. So trifft die Charakterisierung wohl nur den Umstand, daß die Gespräche nicht an die große Glocke gehängt wurden. Was ja sinnvoll war, weil man sie – jenseits alles Demonstrativen – nur mit nötigen wirtschaftstechnischen Kontakten gleichsetzen mochte.

Wenn nun aber Michael Scharang, einer der Unterhändler, in der Wiener *Presse* zur Erwidern der Vorwürfe Eva Menasses diese Autorin als «Sozialfall» hinstellt, dann stimme ich mit dem überein, was Jan Tabor im Wiener *Falter* dazu veröffentlichte: Es handle sich um unbegründbare Diffamierung, die einen Menschen ohne Diskussion für unmündig erklärt.

Oder sollte Scharang über verschlungene Wege der Ironie gewandert sein und gemeint haben: Die Autorin, die ja auch Österreicherin ist, würde zum Sozialfall der Mittellosigkeit, gäbe es nicht seine, Scharangs, besonders selbständige Fürsorgearbeit des Alleingangs im Interesse von österreichischen Autoren? Denn durch den faksimilierten Brief ließ er ja die Angelegenheit um die 20 Millionen wie *sein* Unternehmen erscheinen.

Oder meint er: Da Menasse ihm vorwirft, daß er sogar noch an den publizierten Rechtfertigungsversuchen seines nachträglichen Kanzler-Briefs verdiene, würde sie also offensichtlich honorarfrei Attacken schreiben und müsse wohl deshalb wegen Mittellosigkeit ein Sozialfall sein? – Eine solche Wiener Verschluengeheits-Ironie könnte aber nur ein darin so geübtes Ohr wie das meine auffassen.

1 In Situationen, wo absoluter Boykott fällig wäre, wie 1933 in Deutschland, hat er keine Gelegenheit mehr, weil Boykottierenden Wollende schlagartig ausgeklammert sind als Entartete.

Es war der Scharang-Brief an den Kanzler, ohne den Menasse die Gespräche sicher gar nicht in Frage gestellt hätte. Dieser völlig überflüssige Dankes- und Lobesbrief, beginnend mit der anbietenden Kollegial-Anrede «Lieber Herr Bundeskanzler ...» zum hochgejubelten, real aber schwachen Entgegenkommen des Staatssekretärs Morak (für den der Brief übrigens eine Ohrfeige sein mußte, da er nicht an ihn gerichtet war, sondern an seinen Chef, den Bundeskanzler mit der bekannt glücklichen Hand). Es ist ganz absurd, daß Scharang diesen Brief, der kollektive Unterhandlungsarbeit betrifft, privat nennt. Privat wäre ein Brief über Frisur und Friseur des Staatssekretärs gewesen.

Und Dankesbrief? Hätte etwa Anton Pelinka, als er am 15., 16. oder 17. Februar 2000 in den Bankauszügen die Überweisung seines Professorengehalts auffand, aus Anstand dem Bundeskanzler ein Dankeschreiben für dessen offene Großzügigkeit schreiben müssen, als wärs ein Mäzenatengeschenk aus den Privatschatullen der haidergesteuerten Schüssel-Riess-Passer-Regierung?

Das ist ja das Unleidliche am Scharang-Brief: Auch er zeigt ein Umdenken staatlicher Förderung für Kultur in ein Mäzenatentum der jetzigen Regierung. Und die Diskussion darum gab Scharang auch noch die Gelegenheit, in die nun schon klassische Lieblingsformel der blauschwarzen Koalition einzuschwenken: Aufräumen mit dem Dreck des vorangegangenen Sozialismus. Ha! Ha! Nun weiß man, was Sozialismus ist und was Dreck.

Freilich, das stimmt, Vorangegangenes nennt Scharang nicht «Sozialismus», so weit geht er denn doch nicht. Er nennt es nur «vorherige Regierung». Aber wer hört diese Differenz bei nahezu gleichtönender, ständig wiederholter Formulierung, wenn auch er von «Mißständen, welche die vorherige Regierung hinterlassen hat», spricht. Man erhält doch den Eindruck, hier wolle sich noch schnell ein Weiterer der blauschwarzen Koalition zum handlichen Vorzugs- und Vorzeige-Oppositionellen andienen. Daher gab es auch offensichtlich keine Rücksprache zum Brief mit den anderen Sprechern (Peter Turrini, Elfriede Jelinek) und Vertretern (Gerhard Ruiss, Franz-Leo Popp).

Da hilft es auch nicht, daß Scharang sich darauf verläßt, alle wüßten, er lehne jeden Staat ab. Denn das ist ja das Verruchte an so absoluten und so allgemeinen Formeln, daß man mit ihnen in lauter Variationen die Kehre singen kann nach dem Modell: Wer jeden Staat ablehnt, kann mit jedem Staat.

Ich weiß selbstverständlich aus längst vergangenen Tagen, daß Scharang im Hintergrund die Marx-Engel'sche Idee vom Abschaffen oder Aufheben des Staats durch Verwandeln in ein Verwalten von Sachen und Produktionsprozessen meint. Aber glaubt er denn, daß diese Idee in den nächsten Jahrzehnten noch irgendeine perspektivische Konkretheit für sich hat? Außer freilich in der Perspektive des totalen Ökonomismus von New Economy.

So decken allgemeine Formeln Vieles und Entgegengesetztes ab. Da schwärmte Lenin einst davon, in Zukunft werde eine

Köchin den Staat leiten können. Der Kapitalismus hielt sich daran und machte einen drittklassigen Westenschauspieler zum Leiter des mächtigsten Staats der Welt: Reagan. Und zu allem Überfluß erhielt Lenin noch einmal eifrige Abschreiber seines Werks *Materialismus und Empirio-kritizismus* in dem zu Rom weilenden Schreiber-Gespann Karel Wojtila/Josef Ratzinger. Die beiden nannten aber den Vorlage-Autoren des Abschreibens in ihrer Enzyklika *Fides et Ratio/Vernunft und Glaube* (1998) mit theatralischer Verfremdung Thomas von Aquin.

Sollte Scharang in solche Wasser tauchen wollen?

* Das Wiener Nachrichtenmagazin *Format* veröffentlichte in der Nummer 31/2000 einen Brief des Schriftstellers Michael Scharang an den österreichischen Bundeskanzler Wolfgang Schüssel. In diesem Brief lobte Scharang Staatssekretär Morak wegen dessen konstruktiver Haltung während zweier Verhandlungen in Sachen Literaturförderung. Und er lobte den Kanzler, weil dieser Morak zum Kunst-Staatssekretär ernannt hatte. Auf Grund einer von Scharang durchgeführten Streichung, sie betraf die namentliche Erwähnung der beiden Mitverhandler Peter Turrini und Elfriede Jelinek, wurde der Brief in folgender – gekürzter – Fassung wiedergegeben:

Lieber Herr Bundeskanzler, inzwischen waren wir zweimal bei Morak. Wir wußten einiges, das er nicht wissen konnte, er wußte vieles, von dem wir keine Ahnung hatten, und so wurden wir Mal für Mal klüger. Beide Seiten hatten gute Argumente, weshalb wir zu guten Ergebnissen kamen. Morak war umgänglich, uneitel, sachkundig und, vor allem, der ihm anvertrauten Sache ergeben. Im Herbst werden wir die Gespräche fortsetzen. In der Zeitung lese ich, daß Künstler mit Morak nicht sprechen. Sind also Schriftsteller keine Künstler mehr. Auch kein Unglück. In der Zeitung las ich, daß die ‚Zauberflöte‘ eine Katastrophe war. Wir wissen es besser. Dort in der Oper wollte ich Ihnen sagen, daß Sie mit der Ernennung Franz Moraks zum Staatssekretär für Kunstsachen eine glückliche Hand bewiesen haben. Ich sage es Ihnen heute in diesem Brief. Mit den besten Grüßen – Michael Scharang

Auf den Artikel, in dem die Redakteure der Zeitschrift *Format* einige Begleitumstände des Briefes dargelegt hatten – u. a. nannten sie die Namen der von Scharang im medialen Zusammenhang nicht genannt wissen wollenden Autorenkollegen –, antwortete der Schriftsteller in der Wiener Tageszeitung *Die Presse* vom 1. 8. 2000.

Nach Kenntnis von Scharangs Schreiben erklärte Gerhard Ruiss, Geschäftsführer der IG-Autoren, in einem offenen Brief (31. 7. 2000) seinen Rückzug aus dem oben erwähnten Verhandlungsteam, dem er und Franz-Leo Popp als Fachleute angehörten. Dieses Team aus Autoren und Experten wurde ins Leben gerufen, um zwanzig Millionen Schilling für das Literaturbudget zu retten.

In der Nummer 32 veröffentlichte *Format* einen weiteren Beitrag zur «Brief-affäre», der u. a. «Statements» von Doron Rabinovici, Helmut Zenker, Gerhard Ruiss, Robert Schindel und Marlene Streeruwitz enthielt. Dieser Beitrag und der offene Brief von Gerhard Ruiss veranlaßte Michael Scharang zu einer neuerlichen Entgegnung in der *Presse* (8. 8. 2000).

Daraufhin referierte Eva Menasse in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 16. 8. 2000 ihre Sicht des Falles: «Protestieren und kriechen – Österreichs Schriftsteller sprechen im Kanzleramt vor». Michael Scharangs Antwort auf Menasse («Journalismus als soziale Frage») wurde in der *Presse* vom 22. 8. 2000 publiziert. Diese wiederum veranlaßte Jan Tabor in der Wiener Wochenzeitung *Falter* (35/2000) zu einer Replik unter dem Titel «Dialektik der Niedertracht».

Scharangs *Presse*-Texte wurden auch in der Oktober-Ausgabe der Hamburger Zeitschrift konkret veröffentlicht. Dem Nachdruck mit dem Titel «Hirsch heißt der Mann – Eine Briefkomödie in drei Teilen» wurde eine Einleitung vorangestellt: «Michael Scharang hat sich in die Nesseln gesetzt. Der Schriftsteller, im Frühjahr noch auf dem Podium der Wiener Vorstellung

des *Braunbuchs Österreich* (konkret texte 26) unangenehm links aufgefallen, wurde als Verräter am Widerstand gegen die schwarzbraune Regierung entlarvt: Nicht genug, daß er – zusammen mit Elfriede Jelinek und Peter Turrini – dem Staatssekretär für Kunst die Forderungen der Schriftsteller unterbreitet hatte, er war so weit gegangen, einen günstigen Ausgang der Gespräche durch einen freundlichen Brief an des Staatssekretärs Chef, den Bundeskanzler Schüssel, zu befördern. Die linke Szene, vertreten u. a. durch die Zeitschrift *Format* und die *FAZ* stand auf. Die Nesseln, in die Scharang sich gesetzt hat, haben sich als die bekannten Taubnesseln erwiesen.»

Im selben Monat faßte Gerhard Ruiss seine Position unter Einbeziehung kulturpolitischer Zusammenhänge für die Wiener Zeitschrift *kulturrisse* zusammen. (Red.)